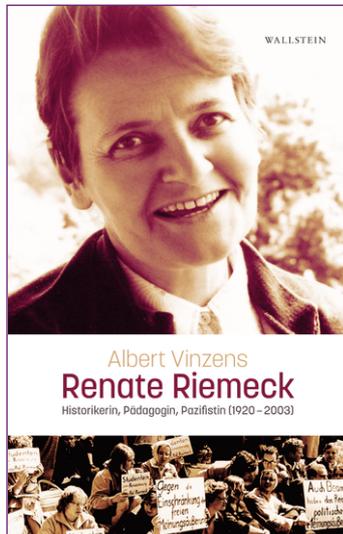


Renate Riemeck – Historikerin, Pädagogin, Pazifistin



Albert Vinzens:
Renate Riemeck – Historikerin, Pädagogin, Pazifistin
(1920-2003)
Wallstein Verlag, Göttingen 2023
408 S., 28 Euro
ISBN 978-3-8353-5452-4

Renate Riemeck ist in ihrem Leben viel an die Öffentlichkeit getreten – mit Büchern, Artikeln, Vorträgen, Vorlesungen, Demoreden und Wahlkampfauftritten; zu historischen, pädagogischen, religiösen und spirituellen und zu politischen Themen. Sie hat sich schließlich auch autobiografisch geäußert. Dass 2023 eine umfassende Biografie über Renate Riemeck erschienen ist, verdankt sich einer neuen Dokumentenlage. Albert Vinzens, der als langjähriger Pädagoge auf Riemecks Werke gestoßen war, Feuer gefangen und sich eingearbeitet hatte, erhielt erstmalig den Zugang zu Riemecks Nachlass.

Anthroposophisch interessierte Leser kennen vielleicht Riemecks Buch „Mitteleuropa. Bilanz eines Jahrhunderts“, 1965 in Freiburg im Verlag Die Kommenden erschienen. Ihre autobiografische Schrift „Ich bin ein Mensch für mich“, erschienen 1992 bei Urachhaus, steht noch in manchem Bücherregal. Ältere Zeitgenossen, auch der Anthroposophie ganz fernstehende, erinnern sich dagegen an eine Renate Riemeck, die als Professorin energisch für Abrüstung und innerdeutsche Verständigung eintrat und außerdem die Ziehmutter von Ulrike Meinhof war. Renate Riemeck, geboren 1920, ist erst vor zwanzig Jahren verstorben, hat sich aber in ihren späten Lebensjahren immer mehr zurückgezogen; Jüngere kennen sie kaum mehr. Der unspektakuläre Titel der neuen Biografie „Renate Riemeck – Historikerin, Pädagogin, Pazifistin“ lässt auch kaum ahnen, welche Dramen sich in diesem Leben abspielten. Wer war Renate Riemeck?

Geboren und aufgewachsen ist Renate Riemeck in Breslau und Schlesien, später in Pommern; auch familiär stammt sie aus der kulturell spannenden, aber eben auch bis zum Zerreißen spannungsvollen Kontaktzone zwischen Ost und West in Europa. Die Eltern trennten sich, weder finanziell noch bildungsmäßig bekam die Schülerin viele Ressourcen mit, vielleicht aber eine Portion Krisenfestigkeit.

Sie schaffte es an die Universität in Jena, studierte Geschichte, auch Germanistik und Kunstgeschichte. Ihr Studium fiel in die Nazizeit und dazu in die Kriegsjahre. Renate war eine exzellente Studentin, politisch pragmatisch, sie war kein Nazi und nicht im Widerstand, sie musste durchkommen. In dieser Zeit lernte sie das

Mädchen Ulrike Meinhof kennen. Renate war 19 Jahre alt, Ulrike war sechs; ihre Mutter Ingeborg war Renates Kommilitonin. Es begann eine intensive Freundschaft zwischen dem Kind und der Studentin, eine tiefgehende Lebensbegegnung, vielleicht die Wichtigste. Renate zog bei der vaterlosen Familie Meinhof ein, die Wohn- und Lebensgemeinschaft sollte Jahre dauern. In Jena promovierte Renate über mittelalterliche Ketzerbewegungen und schloss noch ein Lehramtsstudium an.

In den Wirren des Kriegsendes ergriffen Renate Riemeck und Ingeborg Meinhof eine Gelegenheit, aus der russischen Besatzungszone in die bayrische Provinz überzusiedeln. Sie galten als politisch „unbelastet“ und wurden sofort als Volksschullehrerinnen eingesetzt. Renate Riemeck, die sich eigentlich eine akademische Laufbahn gewünscht hatte, war jetzt praktische Pädagogin - und entdeckte ihre Begabung dafür. Auch in den Schulen war mit Ende der Nazizeit vieles zusammengebrochen, und Riemeck begann begeistert damit, neue Unterrichtskonzepte zu entwickeln. Die Katastrophe bot auch Chancen.

Aus der Lehrerin Renate Riemeck, die bei den Schülern beliebt, aber wegen ihrer Neuerungen bald in Konflikt mit Kollegen war, wurde eine Dozentin an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg, später in Hessen. Auch hier war Aufbauarbeit gefragt, Renate Riemeck verfasste Schulbücher für Geschichte und Deutsch: Arbeitshefte, Lesebücher, Atlanten. Sie wollte der jungen Generation einen möglichst ideologiefreien Blick und geistige Eigenständigkeit ermöglichen. Ingeborg Meinhof und ihre beiden Töchter waren mit nach Oldenburg umgezogen. Ingeborg war bereits krebserkrank, starb aber 1949 unerwartet an einer Lungenentzündung. Renate Riemeck wurde Vormund und Pflegemutter der jugendlichen Ulrike und ihrer Schwester.

1955 wurde Renate Riemeck eine der wenigen weiblichen Professorinnen der frühen BRD; eine erfolgreiche Frau, sie fiel auf, auch durch Selbstbewusstsein. Im Kalten Krieg setzte sie sich mit ihrem historischen Blick, ihrer Wortgewandtheit und ihrer markanten Stimme gegen die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik und für eine friedliche Koexistenz von Ost und West ein. Sie wurde zu einer polarisierenden Figur der politischen Öffentlichkeit, war Teil der Ostermarschbewegung, sprach auf großen Gewerkschaftsversammlungen, äußert sich in Zeitungen. Im engen politischen Klima der 50er und 60er Jahre wurden pazifistische Positionen als prosovietisch und potentiell staatsgefährdend aufgefasst; als Renate Riemeck 1960 mit anderen eine neue Partei, die Deutsche Friedens-Union, gründete, musste sie ihren Beamtenstatus und ihre Tätigkeit als Professorin aufgeben. Der Mauerbau im August 1961 änderte dann schlagartig die Stimmung im Land, die Zeichen standen schlecht für Verständigung mit dem „Ostblock“.

Die Karriere war abrupt zu Ende, die Partei hatte keinen Erfolg und die Krankheit kam. Es dauerte, bis jemand die Ursache für die plötzlich aufgetretenen Lähmungen, Schmerzen und Erschöpfung fand. Ruth Jensen, einer anthroposophischen Ärztin aus Freiburg, stellte die Diagnose: Renate Riemeck hatte Polio, Kinderlähmung. Jensens Behandlung half ihr, Heileurythmie ebenfalls. Die Heileurythmistin Daniela Armstrong wurde eine Freundin und langjährige Gesprächspartnerin, und 1962 zog Riemeck mit ihrer Lebensgefährtin Holde Bischoff in die Freiburger Gegend, nach Gundelfingen. Sie trat in näheren Kontakt mit Anthroposophen in Freiburg und Dornach. Herbert Hillringhaus, Jensens Mann, bezog Riemeck in seinen Freiburger Arbeitskreis „Die Kommenden“ ein, ab 1964 publizierte sie Artikel zum Zeitgeschehen in der gleichnamigen Zeitschrift mit dem Untertitel „Magazin für die junge Generation“. Riemeck zeichnete ihre Artikel nur mit einem Kürzel, um die Zeitschrift und den Herausgeber „nicht mit meinem umstrittenen Namen

zu belasten“. Die Zusammenarbeit endete 1967 über einem Streit. Für den Ankauf der Spezialbibliothek von Carlo Septimus Picht hatte Riemeck das Geld aufgetrieben; Hillringhaus ging dann offenbar eigenmächtig mit den Büchern um. Riemeck und Bischoff zogen wieder um, diesmal gemeinsam mit Daniela Armstrong und in den Frankfurter Raum.

Ihre vielfältigen außeranthroposophischen Kontakte zu Zeitungen, Verlagen, politischen und fachlichen Gesprächspartnern hielt Renate Riemeck vom Schreibtisch aus aufrecht. Allerdings waren nur bestimmte Medien bereit, Beiträge der Autorin zu bringen, die als links bekannt war und nun auch noch mit Anthroposophen umging. Riemeck lebte von den knappen Einnahmen als freiberufliche Autorin. Sie hielt Vorträge zu ihren historischen Themen und weiterhin auch politische Reden gegen die atomare Aufrüstung. Ihre kultur- und religionsgeschichtlichen Forschungsgebiete vertiefte sie und erarbeitete neue: Moskau und der Vatikan, Mitteleuropa, Jan Hus, Comenius, Goetheanismus, Französische Revolution. Sie wollte Brücken zwischen Ost und West schlagen, mit geschichtlichen Erfahrungen den Blick auf die Gegenwart schärfen.

Ulrike Meinhof, die im politischen Engagement zunächst in die Fußstapfen der Ziehmutter getreten war, schloss sich 1970 der Gruppe an, aus der die RAF werden sollte. Sie verhalf Andreas Baader zur Flucht, ging in den Untergrund. Renate Riemeck versuchte 1971, sie mit einem Artikel in der Zeitschrift „Konkret“ zu erreichen, in der sie beide regelmäßig publiziert hatten: „Gib auf, Ulrike!“ Führende Medien warfen Riemeck vor, sich zwar von den Methoden, aber nicht genügend von den Motiven und Anliegen ihrer Ziehtochter distanziert zu haben. Mit ihrer Verhaftung brach Ulrike Meinhof den Kontakt zu Renate Riemeck endgültig ab. 1976 endete Ulrikes Weg tragisch mit ihrem Selbstmord in Hochsicherheitsgefängnis Stammheim.

Riemeck konnte das nie verwinden. Sie lebte immer zurückgezogener im Hessischen. In ihren späten Jahren schrieb sie vor allem für anthroposophische Verlage oder Zeitschriften, hielt Seminare für die überdurchschnittlich engagierten Senioren im Johanneshaus Öschelbronn und in anthroposophischen Studienstätten, sprach auch im Goetheanum. 1977 wurde sie noch einmal um eine Vorlesungsreihe über „Klassiker der Pädagogik“ an der Uni Marburg gebeten, die ihre Hörer und auch einige Fachkollegen begeisterte; sie behandelte unter anderem Goethe und Tolstoi als Pädagogen, das war unkonventionell. Die letzte dieser Vorlesungen fand 1984 statt; Riemeck war 64 Jahre alt, ihre Krankheit wurde stärker. Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten und die Auflösung der Sowjetunion erlebte Renate Riemeck noch als eine Beobachterin wie aus zunehmender Ferne. Sie starb 2003.

Albert Vinzens' Buch zeichnet sich nicht zuletzt durch das aus, was der Autor nicht tut. Er enthält sich der Verwendung psychologisch-biografischer Erklärungsmuster und dabei gängiger begrifflicher Etiketten. Für den Leser ein Aufatmen: Es ist nicht nötig, Renate Riemecks private Lebensformen oder ihre besondere Beziehung zu Ulrike Meinhof in Schubladen einzuordnen. Auch die Aussagen, die sie in ihren Publikationen trifft, die Positionen, die sie bezieht, werden fast nie bewertet. Die wenigen Stellen, an denen der Autor es doch tut – „diese Aussage Riemecks ist heikel“ oder gar „derartige Gedanken sind gefährlich“ – betreffen Themen, bei denen bestimmte Äußerungen heute immer noch Anstoß erregen, wie zum Beispiel in der Frage der Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg. Andererseits geht Albert Vinzens mit den allermeisten solcher schwierigen Themen außerordentlich differenziert um (War Renate Riemeck als Studentin nazifreundlich? War sie im Kalten Krieg sowjetophil? War sie schließlich Anthroposophin?) und gibt

seinen Lesern die Möglichkeit, die Dinge selber abzuwägen.

Das gelingt dem Autor, indem er nicht nur Renate Riemecks Lebensstationen nachzeichnet, sondern auch die vielen Menschen plastisch werden lässt, mit denen Riemeck in Kontakt stand; indem er zahlreiche Exkurse in die Themen unternimmt, mit denen sich die Historikerin, Pädagogin, Zeitgenossin so unermüdlich beschäftigte. Damit entsteht für den Biografen dieses innerlich und äußerlich so dichten Lebens eine Herausforderung: all die Facetten so zu komponieren und erzählend zu verbinden, dass das Buch nirgends langweilig wird. Albert Vinzens schafft das auch durch seinen sprachlich gewandten Erzählstil. Er verbindet feine Wärme mit Besonnenheit, manchmal scheint ein Schmunzeln durch.

Das Buch ist im Wallstein Verlag erschienen, einem sehr renommierten Verlag, der für anspruchsvolle Publikationen zu historischen Themen bekannt ist. Damit wendet sich dieses Buch nicht an eine anthroposophische Binnenöffentlichkeit, sondern an einen historisch-gesellschaftspolitisch interessierten weiteren Leserkreis. Tatsächlich würde es zu kurz greifen, Renate Riemeck auf anthroposophische Bezüge zu reduzieren, selbst in ihrer letzten Lebensphase. Albert Vinzens resümiert das so: „Nicht wenige Anthroposophen, die Riemecks Bücher gelesen haben, empfinden die Autorin als zu materialistisch. Für Marxisten wiederum ist sie zu christlich. Und Christen finden bei ihr zu viel Anthroposophisches. Linke halten sie für zu rechts und Rechte für zu links. (...) Renate Riemeck auf Rollen zu fixieren, bot und bietet sich durchaus an, wird ihrem Ansatz und ihren Beweggründen aber nicht gerecht.“ Und dennoch - was hat Renate Riemeck dazu bewogen, sich der Anthroposophie zu nähern, und welche Berührungspunkte hat es vielleicht schon vor der Krankheit gegeben? Als Leserin hätte ich gerne noch mehr darüber erfahren. Ob es möglich wäre, ihre inneren Wege noch mehr nachzuzeichnen? Oder hat sie darüber letztlich geschwiegen – wie über manche Dinge in ihrem an Erschütterungen reichen Leben?

Julia Selg